

Herwarth Walden (1878-1941)

Schmales Gesicht, blonde Musikermähne, die Hände in die Hüften gestemmt, den Blick gerichtet auf unfassbar Fernes. Empfindlich, fast scheu, zugleich aufgeladen mit Vitalität und einer enormen Portion Durchsetzungsvermögen. Oskar Kokoschka malt sein Gegenüber, als wolle er es sezieren. Ein Psychogramm. Das Werk hängt heute in der Staatsgalerie Stuttgart: „Bildnis Herwarth Walden.“ Entstanden 1910 in Berlin. Eine kaum noch vorstellbare Zeit. Vorkriegsjahre, wilhelminischer Anstand weithin. An vergangenen Werten orientiert, rückständig, und doch zugleich weltoffen. Berlin, das ist eine Metropole, der größte Industriestandort Deutschlands, in dem Eisenbahnlinien aus allen Himmelsrichtungen in fünfundzwanzig Haupt- und mehr als hundert Vorort-Bahnhöfen zusammenlaufen. Sie suggerieren die Erreichbarkeit aller Ziele in überschaubaren Distanzen, lassen weiteste Entfernungen zu Fahrplänen schrumpfen. Berlin dampft, brodeln, und der Maler Ludwig Meidner schreit 1914 aus dem Fenster seines Ateliers: „Wir müssen endlich anfangen, unsere Heimat zu malen, die Großstadt, .. all das Herrliche und Seltsame, das Monströse und Dramatische .. Sind nicht unsere Großstadtlandschaften alle Schlachten der Mathematik ? Was für Dreiecke, Vierecke, Vielecke und Kreise ..“ (ART 9/1988). Walden, der scharfsinnige Analytiker, lehnt sich nicht weniger weit aus dem Fenster: „Berlin ist die Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Europa.“ Als Chefredakteur, Verleger, Autor, Kritiker kann er schreiben, was er will – und sein Sprachrohr von acht Seiten, Auflage immerhin 30 000 Exemplare, ist kein Lüftchen, kein Windhauch, sondern „Der Sturm, Wochenzeitschrift für Kultur und die Künste.“

Den Künstlernamen Herwarth Walden gab ihm seine Frau, die exzentrische Dichterin Else Lasker-Schüler (1869-1945). Sie erkannte seine Begabungen, bestärkte ihn wahrzunehmen, was in ihm angelegt war. Geboren am 16. September 1878 in Berlin als Georg Lewin, ältestes von drei Kindern des Facharztes für Urologie, Sanitätsrat Dr. Victor Lewin, schrieb er sich nach dem Gymnasium am Konservatorium ein. Eigentlich sollte er Buchhändler werden. So hatte sein Vater bestimmt. Dann bricht das künstlerische Talent seiner Mutter durch. Außergewöhnlich schon bald in seinem Klavierspiel, erhält er das Franz Liszt – Stipendium und kann zwei Jahre in Florenz studieren. Als er zurückkommt, sucht er aber nicht das Konzertpodium, nicht das Scheinwerferlicht öffentlicher Auftritte als Virtuose und Interpret. Das Neue entsteht anderswo: Im „Neopathetischen Cabarett“ spielt Herwarth Walden Werke von Debussy, Schönberg und eigene Kompositionen. Tilla Durieux rezitiert das «Weltende» des Dichters Jacob von Hoddis:

„Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut.  
In allen Lüften hallt es wie Geschrei.  
Dachdecker stürzen ab und gehen entzwei,  
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.

Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen  
an Land, um dicke Stämme zu erdrücken.  
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.  
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.“

Streit- und diskutierzornige Dichter und Dramatiker verbringen ihre Tage und Nächte im „Cafe des Westens“, das der schlagfertige berliner Volksmund längst „Cafe Größenwahn“ getauft hat. Auch hier mittendrin Herwarth Walden, schon bald ein geachtetes Talent im Zeitschriftenmarkt. Kurzfristig redigiert er 1908 „Nord und Süd“, übernimmt die Redaktion von „Der Komet“, dann „Morgen“, „Theater“. 1909 wird „Der neue Weg“ seine letzte

Station. Wieder gefeuert. „Zu modern, zu progressiv.“ Wenn er sich nicht weiterhin selbst verleugnen will, muss er eine eigene Zeitschrift herausgeben. 1910 ist es soweit. „Der Sturm“ ist da, die wilden Meere hupfen an Land, um dicke Stämme zu erdrücken.“ Im ersten Heft, beschreibt Rudolf Kurtz die Stoßrichtung: „Wir wollen die Bürger nicht unterhalten. Wir wollen ihnen ihr bequemes, ernst-erhabenes Weltbild tückisch demolieren.“

Zu sehr mit sich selbst beschäftigt, kann Else Lasker-Schüler ihm bei diesem Vorhaben keine Hilfe sein. Die findet er in der jungen Schwedin Nell Roslund (1887-1976). „Ich war von seiner Erscheinung betroffen .. weißes Gesicht mit blauen, kurzsichtigen, bebrillten Augen, sehr gute Musikerhände, schwächling von Gestalt, wohl an sich hässlich, strömte von ihm eine ungeheure Vitalität und Intensität aus.“ Er weiß vom ersten Augenblick an: „Dieses Fräulein Roslund wird meine Frau werden !“ Sie sollte ihn durch alle Höhen und Tiefen, Kämpfe und Niederlagen der kommenden zwölf Jahre begleiten. Künstlerisch hochveranlagt, eine glänzende Erscheinung, steht sie an seiner Seite. Gemeinsam führen sie die Zeitschrift – und bauen ab 1912 eine Galerie auf, in der vor allem auch jene Künstler vertreten sind, die mit Zeichnungen und druckgraphischen Arbeiten das Erscheinungsbild des „Sturm“ prägten, darunter Chagall und Campendonk, Max Ernst, Feininger und die dresdner „Brücke“-Maler Heckel, Kirchner, Pechstein, Schmidt-Rottluff. Nell Walden hatte die eigentliche Begabung ihres Mannes erkannt. Er ist ein begnadeter Organisator – und er besitzt einen untrüglichen Sinn für gute Bilder, gute Plastiken, gute Aquarelle, Holzschnitte, Lithographien und Radierungen. März 1912 hängen sie in der „Gilka-Villa“, Tiergartenstraße 34 A – Besitz eines ehemals berühmten Likör-Fabrikanten - die erste Ausstellung von 108 Exponaten. Schwerpunkt: Der „Blaue Reiter“ mit Campendonk, Kandinsky, Marc, Macke, Gabriele Münter, dazu der junge, ungestüme Oskar Kokoschka und als allgemeine Überraschung drei Gemälde des „Zöllners“ aus Paris, Henri Rousseau.

Es folgt vom 12.4. bis 15.5. eine Ausstellung mit Werken der italienischen Futuristen Umberto Boccioni, Carlo D. Carra, Luigi Russolo, Gino Severini. Im „Sturm“ erscheint das wilde Manifest ihres Wortführers Filippo Tommaso Marinetti. „Die Hauptelemente unserer Kunst werden der Mut, die Kühnheit und die Empörung sein .. Wir wollen .. den gefährvollen Sprung, die Ohrfeige und den Faustschlag preisen .. Leitet die Kanäle ab, um die Museen zu überschwemmen !“ Im Sinnbild der Geschwindigkeit, dem Automobil, fahren sie durch Berlin, kleben Plakate an Häuserecken, ..brüllen, schreien: „Eviva Futurista !“ Die konservative Presse ist von ihren nicht weniger „rasanten“ Bildern überfordert, sieht nicht die internationale Perspektive, scheut keine Herabsetzung. Walden stellt sich vor sie. „Sie zitterten jedes Mal, wenn eine neue Ausgabe des „Sturm“ erschien“, beschreibt seine Frau die Situation. Täglich kommen bis zu tausend Besucher. Das weckt Neid. Walden aber lebt wie elektrisiert. Was hier geschieht, entspricht seinem innersten Wesen. Expresstempo. „Arbeit, Arbeit, Arbeit !“ Was er sich abfordert, verlangt er auch von seiner Umgebung. „Er frisst Menschen.“

Der Erfolg macht weitere Ausstellungen unumgänglich. Sie brauchen größere Räume. Die Potsdamer Straße 134 A mit sieben Wohnungen ist gerade richtig. Und dann beginnt eine fieberhafte Hetzjagd durch Europa. „Wir waren acht Tage in Paris“, notiert Nell, „aber wenn man die Nächte mitzählt, waren es sechzehn.“ Budapest, Wien, Hamburg, München, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Kopenhagen, immer weiter, das dicke Kursbuch im Gepäck. Nell schaut aus dem Fenster: „Sieh die schöne Landschaft.“ Nur einen Moment hebt er den Kopf aus den Manuskripten: „Kenne ich schon. Thüringen.“ Ob flach oder gebirgig, warm oder kalt, in grandioser Einseitigkeit ist für ihn alles: Thüringen. Das konnte gar nicht anders sein, denn sein Blick richtete sich auf Unbekanntes: „Mit witterungssicherem Instinkt erkennt Walden überall das Neue, Zukünftige, Wesentliche“, schreibt Hans Bolliger 1955. Im „Sturm“ sollen alle Künstler Heimatrecht haben, die malen – nicht was sie sehen – vielmehr das, was sie mit ihren inneren Sinnen schauen. Prägnant formuliert er: „Nachahmen kann nie Kunst sein. Kunst ist Gabe, nicht Wiedergabe.“

Er plant eine internationale Ausstellung moderner Kunst. Titel: „Erster Deutscher Herbstsalon“. Die Avantgarde Europas in Berlin ! Ein solches Unternehmen hatte selbst Paris nicht gewagt. Und tatsächlich: Vom 12. September bis 1. Dezember 1913 wurde die Spree-Metropole zur Stadt der Maler.

Marc Chagall, der alles miterlebte, gratulierte 1928 zum 50. Geburtstag Herwarth Waldens und bezeichnete ihn als den Wegbereiter der Moderne, den „ersten eifrigen Verteidiger der neuen Kunst“ (vgl. ART 1/1982 S.26 ff.). Das zeigt Größe, Bewunderung, Anerkennung. Walden entdeckte den Mann aus dem „Schtetl“, was dieser niemals vergaß. Zugleich hinterging er ihn schamlos. Als 1914 alle Bilder einer Chagall-Ausstellung in Berlin verkauft werden konnten, verzögerte Walden die Zahlungen mit immer neuen Ausreden. Erst im September 1922 überreichte er schließlich den fälligen Scheck: 1 Millionen Reichsmark. Inzwischen reichte der Betrag gerade zum Erwerb einer Straßenbahnfahrkarte. Die Inflation hatte alles aufgesogen. Später fanden sich jedoch einige der „verkauften“ Gemälde in der Sammlung Nell Walden. Der Kunstpapst hatte sich schadlos gehalten und die für ihn vorteilhafte Situation ausgenutzt. Chagall verzieh ihm, übergab die „materiellen Missverständnisse des diesseitigen Lebens.“ Er wusste: So groß Waldens „Verdienst“ um die Kunst gewesen sein mag, ein reicher Kunsthändler ist er nicht geworden. Er steckte voller Pläne. Eine volle Börse hat er in all den vielen Jahren nicht besessen. Viel Ehr – wenig Salär ! Gemälde wie Chagalls „Paris durch mein Fenster“, 1913, kosteten – gleiches galt für Picasso und Franz Marc – weniger als 2000 Mark, Alexej Jawlenskys „Die Bucklige“ kaum mehr als einige hundert Mark. Plastiken von William Wauer und Alexander Archipenko bot der dänische Kunsthändler Georg Kleis 1918 in Kopenhagen im Auftrag von Herwarth Walden für 3000 Kronen an. 1922 verkaufte Walden eine Collage von Kurt Schwitters in die USA. Sie hängt heute im Museum of Modern Art.

Sicher ist: Ohne Walden stünde mancher Name, der heute vertraut über die Lippen geht, in keinem Kompendium. Zeuge dafür ist der Dichter und Arzt Alfred Döblin. Er beobachtete den „unermüdlichen Organisator, Propagandisten, der .. zu extremer Unbedingtheit neigt,“ schildert ihn als selbstbewusst bis zur Arroganz und streitbar bis zum Unfehlbarkeitsanspruch. „Ich habe mich in künstlerischen Wertungen nie geirrt“, so Waldens stürmische Selbsteinschätzung. Paul Klee kam damit gut zurecht: „Ich begrüße es, dass wir wieder so uneinig sind.“ Er war zugegen, als Galerie Thannhauser, München, eine Ausstellung gehängt wurde: „Der eigentliche Veranstalter ist der heldenhafte Walden vom Berliner Sturm. Lebt von Zigaretten und rennt herum wie ein Stratege.“ Der Maler Georg Muche bemerkte noch eine weitere Seite derselben, in vielen Facetten aufblitzenden Persönlichkeit: „Er stellte sich schützend vor die Künstler.“

Das war auch sehr nötig ! Wo Anerkennung, ja Verehrung wohnen, wächst auch der Neid. Schon im Vorfeld der Ausstellung debattiert das Preußische Abgeordnetenhaus am 12. April 1913. Ein Abgeordneter führt aus: „.. denn, meine Herren, wir haben es hier mit einer Richtung zu tun, die .. eine Entartung bedeutet, .. Symptom einer kranken Zeit (lebhafter Beifall).“ Im „Sturm“ berichtet der Herausgeber mit Bitternis auf der Zunge: „Nicht einer der 443 Abgeordneten hat widersprochen.“ Kaum fünfundzwanzig Jahre später wird solche Saat aufgehen. Bilder, Zeichnungen, Bücher brennen. Malerinnen und Maler müssen um ihr Leben fürchten. Und dann wird man auch über Herwarth Walden herfallen, den Juden. „Er hatte“, schrieb Wolf Willrich 1938 in seinem unseligen Buch über die „Säuberung des Kunsttempels“, „schon vor dem Kriege .. einen Haufen von Windgeistern und Windbeuteln zum „Sturm“ zusammengeblasen.“

Als dann der „Erste Deutsche Herbstsalon“ im September 1913 seine Pforten öffnet, geht es auch andernorts, wie angestiftet durch das Abgeordnetenhaus, böse weiter. Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet: „Hier sind die talentlosen in Reih und Glied aufgestellt.“ Robert Breuer bezeichnet im „Vorwärts“ die Künstler als „Hottentotten im Oberhemd, eine Horde farbenspritzender Brüllaffen.“ Herwarth Walden muß es sich gefallen lassen, als „unfähiger

Akademiker, anmaßender Theoretiker, bunthäutiger Tölpel und Bastardtalent“ bezeichnet zu werden. Heute gilt ein anderes Urteil. Heinz Ohff nennt ihn am 8. Juni 1963 im „Tagesspiegel“: den „gewaltigsten Propagandisten, den die moderne Kunst in Deutschland je gefunden hat.“ Wer zeigte Chagall erstmals in Deutschland ? Die erste international bedeutsame Ausstellung, die eine Kunstwende darstellt, wer brachte sie zusammen ? „Mit Walden brauste „Der Sturm“ über Deutschland und Europa. Vieles Morsche riß er herunter. Neuem bahnte er den Weg“, resümiert Nell Walden.

Die meisten Künstler sind nicht älter als fünfundzwanzig Jahre, als Herwarth Walden sie entdeckt, fördert, ihnen Öffentlichkeit schafft. Die Preise der Bilder ? Lächerlich ! Ein Netz von Wanderausstellungen „tour“ um die Welt. Allein für den März 1914 organisiert er zwölf Eröffnungen: Helsingfors, Halle, Gießen, Erlangen, Hamburg, Stockholm, Tokio, London, Agram, Nordhausen, Eisenach, Berlin. Malerei, eine gemeinsame Sprache, jedem zugänglich, jedem verständlich.

Was ihn treibt ? „Seine“ Künstler haben sich befreit von den Regeln der Akademie. Sie stehen am Anfang einer neuen Weltwahrnehmung, schaffen ohne Nachahmung vorher nicht gesehene Gestaltungselemente aus eigener Form, unabhängiger Farbe. Sie haben sich vertraut gemacht mit den Entdeckungen der Naturwissenschaft, wissen, dass die Welt nicht in statischem Zustand verharrt, sondern sich in dynamischen Prozessen ständig verändert.

Umwandlung, Energie. Wie kann Malerei das fassen ? Wassily Kandinsky beschwor 1912 das „Geistige in der Kunst“ – Vorabdruck im „Sturm“. Robert Delaunay schrieb „Über das Licht“. Die italienischen Futuristen entdecken die „Geschwindigkeit“. Ernst Ludwig Kirchner sucht in der Skizze die „Bewegung“. Was „Wirklichkeit“ ist, wird neu umrissen.

Der 1. Weltkrieg verschont Verlag, Galerie, Archiv. Man hungert sich durch die „Kohlrübenjahre“. Im September 1921 eröffnet der „Sturm“ seine 100. Ausstellung. Die Wochenzeitschrift, verbreitet bis Argentinien, Chile, Finnland, Japan und die USA, muss auf monatliches Erscheinen umstellen, verliert in der Weimarer Republik an Bedeutung. Im März 1932 liegt die letzte Ausgabe auf dem Redaktionspult.

Herwarth Walden hofft auf eine politische Veränderung, meint, seine Vision des schöpferischen Menschen werde sich in der Sowjetunion verwirklichen. Wieder bricht er auf. Diesmal kann Nell Roslund ihm nicht folgen. Sie trennen sich. Er übernimmt in Moskau eine Dozentur. Am 13. März 1941 erscheinen Mitarbeiter des sowjetischen Geheimdienstes. Und verhaften ihn. Spionageverdacht. Der Stalin-Staat schafft ihn ins Gefängnis von Saratow. Er stirbt am 31. Oktober 1941, verhungert. Lothar Schreyer, der Freund, verglich ihn einmal mit einem kleinen Steppenpferd, das unermüdlich unter einem weiten Himmel in die Einsamkeit der Ebene trabt, gefolgt von einem Rudel wilder Wölfe. Schließlich haben sie den 63jährigen doch noch eingeholt. Da aber hatten seine kurzsichtigen Augen mit unbeschreiblichem Weitblick ihre Aufgabe längst erfüllt.

Gerd Presler

